

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Gutes Wort findet guten Ort

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Gutes Wort findet guten Ort.

Die Maierbäurin, eine junge und von Haus aus nicht stiefmütterlich bedachte, aber doch schon sehr vergrämt aussehende Frau, war gerade mit dem Broteinschneiden für die Mittagsuppe beschäftigt, als ihr Mann, eine vier Schrötige Figur, unter allen Zeichen des Unwillens in die Stube trat und wie ein von der Kette gelassener Hund bellte.

„Wenn ich noch einmal eine von deinen Gänzen im Gras herumwatscheln seh',“ so schrie er die Bäurin an, „dann hau' ich all deinem Gesiederzeugs den Kopf ab. Nun weißt's. Die ganze Hausmatte haben sie mir zertreten, so daß das Mähen schon keine Arbeit mehr ist, aber eine Schinderei.“

„Das beste wär',“ sagte die Bäurin, „wenn du mir den Kopf abhauen tätst, dann hätt'st du Ruhe und ich auch. Es ist himmelschreiend, wie du mit mir umgehst. Tausend Pflichten sollt' ich haben, aber kein einziges Recht. Tu' ich nichts, dann hast du dein Maul auf, und tu' ich was, ist's auch nicht recht. Schlag mich doch tot, gleich auf der Stell', dann kannst eine andere nehmen, die dir besser zu Sinne und Willen ist.“

„Das kommt vielleicht noch,“ sagte der Bauer, und es war ein böses Lachen um seinen Mund. „Viel tät' ich durch deinen Tod nicht verlieren!“ „Das weiß ich, daß du mich lieber heut als morgen los wärst. Könntest es ohne Gefahr für dein eigenes Leben tun, hätt'st mich sicher schon lang umbracht.“

„Ist's ein Wunder, wenn ich um dich nun des Teufels werde und nicht mehr weiß, was ich tu'? In meinem Haus ist alles, was man zum Lebensunterhalt bedarf, mehr als reichlich vorhanden. Im Keller liegen ein paar Fässer Wein; in der Kammer hängen acht Seiten Speck. An Milch und Brot haben wir auch keinen Mangel. Bedürfen wir aber sonst noch etwas, so ist das Geld dazu vorhanden. Tausend und aber tausend Frauen wären glücklich, wenn sie in solch gut ausgefüttertem Neste sitzen könnten. Aber du? Du bist meine Frau. Als Frau solltest du zu mir, zu deinem Manne, halten. Du aber flennst Tag und Nacht einem Habicht, einem dummen Kerl nach, der sich vergiftet hat und wie ein Hund sang- und klanglos im Selbstmörderwinkel hinuntergescharrt worden ist.“

„Arm war der Jakob selig,“ sagte die Frau, in erneutes Weinen ausbrechend, „ja er war arm, der Jakob. Das war aber auch sein einziger Fehler, ein Fehler freilich nur in den Augen meiner Eltern. Er war arm an Geld und Gut. Aber an allem, was den Menschen schön und liebenswert macht, hundertmal reicher als du. Er hatte vor allem ein gutes, treues Herz. Du

aber hast keines, sonst könntest mich nicht so schändlich behandeln!“

„Ist's ein Wunder, wenn ich zuweilen abkomme? Muß denn ein Mann nicht ein Narr werden, wenn er sieht, wie die Frau Tag und Nacht einem früheren Geliebten nachflennet und von ihm als von ihrem seligen Jakob spricht, ob schon er als Selbstmörder gestorben und dadurch vor Gott und Menschen des Teufels geworden ist?“

„Die Menschen, die kurzichtigen, unverständigen und mitleidlosen, ja, die haben ihn verdammt. Aber unser Herrgott, der ihn besser kannte, sicher nicht. So wenig als ich ihn verdamme. Er hat Hand an sich gelegt, ja. Aber weißt du, wer daran schuld ist. Du bist schuld und meine Eltern und Verwandten.“

„Ich? Du machst mich lachen. Ich hab' ja nie ein Wort mit ihm gewechselt, hab' ihn kaum gekannt. Wie kann ich da schuld an seinem Tode sein?“

„Dennoch bist du, wenn auch unabsichtlich, an seinem traurigen Ende schuld. Wir waren Nachbarskinder, der selige Jakob und ich. Wir haben zusammen gespielt und gelernt. Wir sind zusammen aufgewachsen, haben unsere Kinderfreunden und -leiden getreulich miteinander geteilt. Und je älter wir wurden, um so mehr Gefallen fanden wir aneinander. Wir liebten uns und wollten ein Paar werden. Weil wir aber wohl wußten, daß meine geldstolzen Eltern dazu nie ihren Segen geben würden, wollten wir geduldig ihr Ende abwarten.“

„Da kamst dann du, hieltest bei meinen Eltern um mich an. Und mit Gewalt, wie ein Lamm zur Schlachtbank, bin ich mit dir zum Altar geschleppt worden, trotzdem ich hundertmal jagte, daß ich dir die Frau nicht sein könne, die du zu haben wünschtest.“

„Der selige Jakob — ich nenne ihn so und wenn die ganze Welt ihn verdammt — ist darüber verzweifelt, und in der Verzweiflung hat er Hand an sich gelegt. Und an ihn, der meiner wegen sein jung blühend Leben dahingeben mußte, sollt' ich nicht mit dem Gefühl des tiefsten Mitleids denken? Tät' ich's nicht, wär' ich sicher das Licht der Sonne nicht wert.“

„Das mag nun sein, wie es will,“ schrie der Bauer. „Was früher war, davon red' ich nicht. Jetzt aber bist du meine Frau, und als Frau hast du zu mir, zu deinem Manne, und nicht zu deinem seligen Jakob zu halten. Sonst brauch' ich Gewalt und dressier' dich, daß du noch mürb wie eine faule Birne wirst.“

„Was ich dir als Frau schuldig bin, weiß ich auch. Und ich hätte mich vielleicht bemüht, meiner Pflicht so viel wie möglich nachzukommen, wenn du ein nachsichtiger, verständiger Mann wärst. Aber dadurch, daß du den bedauernswerten Toten jeden Tag beschimpfst und

gegen mich wie ein wildes Tier austrittst, machst du die Luft zwischen uns mit jedem Tag breiter und tiefer. Die Zeit, heißt's, heilt alle Wunden. Aber man muß sie gewähren lassen, die Zeit. Du aber reißeſt das, was ſie heut heilen möchte, mit deiner Roheit morgen wieder auf. Wenn du glaubſt, daß du damit mich geſügig machen könnteſt, biſt du im Irrtum. Du meinteſt, ich ſollte eine liebevolle Frau gegen dich ſein, und haſt mich doch nur des Geldes wegen genommen."

"Des Geldes wegen? Es iſt auch das Beſte, was du mitgebracht haſt. Sonſt — ich mag dich anſehen wie und wo ich will — viel Nares hab' ich bis heut nicht an dir gefunden. Aber dennoch, du mußſt parieren, oder —"

"Oder du bringſt mich um, haſt du doch ſagen wollen," entgegnete die Frau. "Ich glaub's,



"Oder du bringſt mich um, haſt du doch ſagen wollen," entgegnete die Frau.

daß es dir gelegen käm', wenn man mich hin-
anſtrüg' auf den Friedhof; könnteſt dann eine
andere mit ebenſoviel oder noch mehr Geld, als
ich es habe, nehmen. Auf dieſe Art kann einer
leicht reich werden. Den Tod fürcht' ich nun
nicht; aber daß er dir nicht von Nutzen wird,
daſür hab' ich geſorgt. Der Mann erbt zwar
die Frau; aber die Frau kann auch ein Teſta-
ment nach ihrem Sinne machen, und das meine
liegt bereits beim Notar. Daß ich dich nach
deiner bisherigen Aufführung nicht beſonders
darin bedachte, wißt begreifen."

"Und das haſt du getan? Du haſt mich ent-

Kultur ſinkender Völk. für 1917.

erbt? Du biſt ja rein des Teufels, Weibsbild,"
ſchrie der Bauer, indem er wie ein Wilder den
Boden ſtampfte und ſein Geſicht aſchfaßl wurde.

Er ſprang in ſeiner Verzweiflung hinaus in
den Futtergang, ſetzte ſich auf den Futtertrog,
ſtützte den Kopf mit beiden Händen und ſagte
ſtöhnend: "Sie iſt rein des Teufels, dieſe Bäur-
in. Wo man ſie auch anfaßt, überall zieht
man den kürzeren."

"Und weißt du auch warum, Bauer, daß du
den kürzeren ziehſt?" fragte der alte Futter-
knecht, der den Kühen vorgab, "nicht die Bäur-
in, du ſelbſt biſt ſchuld, weil du zu barsch und
grob mit ihr umgehſt. Mit Grobheit gewinnt
man keine Lieb', und ohne Lieb' machſt du kein
Weib geſügig."

"Wie kann ich gut mit ihr ſein, wenn ſie
einem andern nachſlennt?"

"Der, dem ſie nachweint, iſt tot. Auf ihn
eiſerſüchtig zu ſein, iſt alſo eine Torheit. Der
Jakob war ein braver Menſch, der es ehrlich
mit deiner Bäurin meinte. Daß ſie ihn nicht
über Nacht vergeſſen kann, ſollteſt einſehen.
Laß ſie machen, laß ſie weinen, hab' Geduld und
Nachſicht und gib ihr manchmal ein gutes Wort.
Wirſt ſehen, wie ſie aufſtaut und dir mit der
Zeit eine ebenſogute Frau wird, wie ſie dem
Jakob ein treuer Schatz war."

"Ein gutes Wort," ſagte der Bauer, als er
zur Mittagſuppe ging. "Ein gutes Wort und
Geduld. Nun, mit der Geduld will ich's vor-
erſt mal probieren. Zu einem guten Wort
vermag ich mich noch nicht aufzuſchwingen.
Hat aber die Geduld einigen Erfolg, bring' ich's
vielleicht auch zu einem guten Wort. Wer weiß?
Der Menſch kann viel, wenn er muß."

Und von Stund an ließ er denn auch die
Bäurin machen, ganz wie ſie wollte. Er ſagte
nichts mehr, wenn er ſie mit verweinten Augen
traf. Er ließ ſie ruhig ſitzen, wenn ſie in
irgendeinem Winkel des Hauſes ihren grübeln-
den Gedanken nachhing. Es war ihm recht,
wenn ſie fleißig an die Arbeit ging; er ſagte
aber auch nichts, wenn ſie die Hände ruhen
ließ.

Und der Erfolg? Er blieb nicht lange aus.
Erſt ſah die Bäurin den Bauern bei ſeinem
neuen Gebaren etwas mißtrauiſch von der Seite
an. Als er aber in ſeinem Geduldsſpiel unent-
wegt fortmachte, heiterten ſich die trüben Augen
mehr und mehr auf, das Weinen wurde ſelten-
ner, der Gang raſcher, ja es kam ſogar dann
und wann vor, daß der biſher ſo verſchloſſene
Mund der Bäurin zu einem leiſen Lächeln ſich
verzog.

So dauerte es denn auch kaum ein Viertel-
jahr, bis der Bauer ſich zu einem guten Wort
entſchließen konnte.

"Siehſt, Marianne," ſagte er eines Tages,
als die "Völcher" ins Feld gegangen waren und

er der Bäurin allein Gesellschaft leistete, „so, wie du die letzten Wochen warst, gefällt du mir. So läßt es sich leben mit dir, und wenn du so fortmachst, wirst du die Erfahrung machen, daß ich doch auch so unweeg nicht bin. Im Grund genommen wär' es ja eine Torheit, wenn wir wegen Vorkommnissen, die nicht mehr ungeschehen zu machen sind, uns gegenseitig das



„So, jetzt gefällt es mir wieder auf dem Maierhof,“ sagte Hans, der alte Futterknecht.

Leben verbitterten. Wir sind nun einmal verheiratet, wir müssen beisammen sein, und so ist es am besten, wenn wir einander zu tragen suchen. Was meinst du?“

Die Bäurin sagte nichts. Aber sie gab dem Bauern — das hatte sie bisher noch nie getan — die Hand und ging dann in die Kammer, um mit einem Gemisch von Freude und stiller Wehmut zu weinen.

Aber von diesem Tage an heiterte sich die Sonne im Maierhose mehr und mehr auf, und als nach Jahresfrist ein blondlockiger Prinz in der Wiege strampelte, ließ sie ihr volles Licht über dem Maierhof leuchten.

Wer sich über diesen günstigen Wandel der Dinge am meisten freute, war Hans, der alte Futterknecht.

„So,“ sagte er eines Tages zum Bauern, „jetzt gefällt es mir wieder auf dem Maierhof. Wo Friede und Eintracht herrschen, ist gut dienen. Ich hab's gesagt: Ein gutes Wort findet guten Ort.“ —

Warum der Haslinger Peter von Kalau ein Fasbinder werden wollte.

Wie geschieht die Kinder heutzutage werden, dort nämlich, wo gute Schulen sind, das ist schier nicht zu glauben.

Wenn ich z. B. nur die Erdbeschreibung hernehme, was haben wir Alten denn von unserer Erde, auf der wir nun einmal herumarbeiten, essen und trinken, wachen und schlafen, leben und sterben müssen, eigentlich gelernt.

Wenn ich meine gute alte Großtante, die an mir Mutterstelle vertreten hat, gefragt habe, wie groß denn eigentlich die Erde sei, so bekam ich zur Antwort: „Du, die ist ungemein groß! Da geht's über den Berg hinüber und dann noch über einen Berg, und dann . . .“

„Und dann?“

„ . . . Dann ist die Welt mit Brettern verschlagen, und draußen ist das große Loch, in das man hinabfallen täte, wenn die Welt nicht mit Brettern verschlagen wäre.“

Ja, so vernagelt sind wir alten Leute gewesen, und heutzutage beschämt uns jeder Schulbub: denn jeder weiß nicht nur über sein geliebtes Vaterland viel Schönes zu erzählen, nein, auch in der Fremde kennt er sich aus, in allen Erdteilen, bei den braunen, roten und schwarzen Menschen, und er weiß sogar, wie groß die Erde ist und wie schwer, und hat sie doch noch keiner gewogen auf der Viehwage im Stall hinten.

Ja, besonders gelehrige Buben wissen noch mehr. Ein solcher war auch der Haslinger Peter, der sich sogar in den Sternen nicht wenig auskannte.

E einmal hat er mit seinem Wissen seinen Vater sogar gehörig erschreckt.

Denn wie die zwei, der Grauschimmel und der vierzehnjährige Bub, miteinander bei sternenheller Nacht über Feld gehen, sagt der Bub auf einmal: „Du, Vater, da ist der große Bär!“

„Jesus, Maria und Joseph! Wo denn?“ schreit der Alte, springt in seiner Todesangst über den Graben und verkriecht sich in den nächsten Saustall.

Und der Bub hatte doch nur das himmlische Sternbild gemeint, das der Leser jeden Abend sehen kann, wenn er die Augen aufstun mag und der Himmel hell ist.

Der Vater ließ sich aber nur schwer beruhigen und hörte immer noch mit Gruseln zu, als der Sohn im Weiterschreiten dort ein Ungeheuer nach dem andern erblickte, Schlangen und Drachen, Löwen und Walfische und Jungfrauen sogar, wo er selbst nichts als unzählige flimmernde Punkte entdecken konnte.

Als der Bub daher ausgeschult war, sagte der Alte: „Bub, wenn du etwas lernen willst, denk selber nach, was du werden möchtest! Bist geschickter als ich!“